

Norbert Lange
Gespräch mit dem Hunger

Erde, Erde,
Runde Erde,
Rund um den Planeten,
Da sind Knochen, Knochen, Knochen,
Die Große lässt sie bleichen,
In Wetter, Sonne, Luft,
Bis alles Fleisch verpufft,
Hehehe.

O Geist, o Geist, o Geist,
O Tag, o Tag, o Tag,
Fahrt in meine Glieder,
Lasst es nicht verdorren,
Lasst es nicht verknöchern,
Was ich selbst mir bin.
Inuit-Lied

1

Den Mund voll schmelzender Wörter.
Hunderte sollen es gewesen sein
für etwas so Leichtes wie Schnee.
Der den Magen füllt mit Formen
von Wissen, Irrtum und Spiel.

Spielformen der Kälte, der vielen
Wörter, durch die Lippen versprochen
wie bei Vitaminmangel. Die Mutter,
die ihr Kind versteckte auf dem Eis,
sie trug, nachdem sie davon aß,

noch Jahre Trauer gegen das Vergessen?
Für alle sichtbar in der Landschaft
schreitet Reue schwarzgekleidet
als gebeugter Uhrzeiger durch das Hungerdorf.
Ich war das Trauma dieses Körpers.

Wurde durch das Hungerdorf getragen,
der aktive und passive Schnee.
So haben wir noch angeschlagen,
bis man vergessen hat, was jeder
dieser Hüftschwünge versprach.

Wenig sagen lässt sich jetzt,
was gewesen war, sterben wir zuletzt.
Doch sehen wir im Traum die Toten leben,
damit sie uns gehören. Tatsächlich
ist es umgekehrt und wir gehören ihnen.

Beschrieben worden ist ein Himmelsland,
nach ihrem Tod besuchen Menschen es.
Guter Ort, wo weder Furcht noch Kummer wohnt.
Weise waren dort und kehrten wieder
mit Geschichten von Ballspielen, glücklichem Volk.

Von nichts bekümmert als Lachen und Freude.
Hier unten sehen wir als Sterne die
beleuchteten Fenster in den Dörfern
von Himmelsland. Ob wir auch so leben?
Unsere Wohnungen, in denen Feuer brennen,

von oben die schneeweißen Dächer,
die laternenhellen Straßen, unsere Häuser.
Wer von uns lebt wirklich dort?
Wer unter uns hat mehr Glück besessen?
Der Hungrige oder der Gegessene?

2

Dass Gedichte sich besuchen, es wird Zeit,
dass sie sich füreinander schreiben. Wenn sich
erst Gedichte aufsagen für ihresgleichen,
das eine in das andere, zum anderen geworden,
wäre endlich ein Friede erreicht.

Einen gibt es, man nennt ihn Wendigo,
sagt das für ein anderes sprechende Gedicht.
Es ist immer nur der Singular, der ein Wir nicht kennt,
im Magen den faden Geschmack einer Menge,
verschrieben einem Ich, das sich jeden einverleibt.

Die Versuche, es mundgerecht zu schneiden,
bringen nichts zu Wege mit Grammatik,
noch würde man es mit Freunden und Familie teilen.
Es wird nicht ausgeliehen oder genommen,
keinem geschenkt. Und wird nie dein Nächster sein.

Was ihn interessiert, allein mit seinem Hunger,
der Holz zersetzen könnte, das Fleisch,
das Fleisch allein, das seine Beine wärmt.
Am Feuer die splitternde Kälte kennt
beim Kauen keinen Widerstand.

Eine Schneekugel vor das Auge gehalten,
kreisen darin Eis und Schnee, die weiße Gier
auf Wissen, versessen auf Informationen.
Verbissen wie beim Verschwinden der Arten
in der Knochenmühle die halbseidene KI.

Knochenkälte, Knochenpulver,
Null und Eins gemahlen. Beißallein.
Von binären Reihen besetzt,
so partizipieren wir am Appetit,
der den Börsenrechner heizt.

Wie ein Gedicht das andere verspeist.
Es ist keine Auslöschung, Anthropophagie,
sondern eine Vervielfältigungs-Magie,
kein Zerreißen, Schwärzen, Fragmentieren,
sondern die brutalste Form der Fotokopie.

Zu der du wirst, wenn er dich beißt.

3

Hör nicht zu dem Wendigo,
der auf meiner Zunge kauert,
wo er schon immer saß,
und an meiner Zunge nagt,
denk an deinen Namen.

Wenn ihr Geschirr zerschlagt,
erinnert euch, Motive
in Idyllen, deren Sinn
verblichen. Der Hunger denkt,
erinnert sich und weiß.

Ein Gedicht, wie die Mutter
in den Armen das Kind
gehalten hat, den Korb,
an dem ihre ganze Liebe hing.
Mein Hunger erinnert sich

an dich, mein Kind. Wie schön.